

HANNAH SUNDERLAND
Wunder brauchen etwas länger

Über die Autorin:

Hannah Sunderland ist in Sutton Coldfield, nördlich von Birmingham, geboren und aufgewachsen. Dort lebt sie noch immer mit ihrem Partner, mehreren Tausend Büchern und einer Schweizer Käsepflanze namens Wallace. Sie hat einen Abschluss in bildender Kunst von der University of Derby und leitet jetzt ihr eigenes Unternehmen, das Requisiten für die Rekonstruktion von Tatorten herstellt. Das Schreibfieber packte sie, als ihr jemand ein Notizbuch in die Hand drückte und sie erkannte, dass sie darin eine Welt erschaffen konnte.

HANNAH
SUNDERLAND

Wunder
brauchen

Roman

etwas
länger



Aus dem Englischen von
Ulrike Moreno

LÜBBE

Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen.

Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Vollständige Taschenbuchausgabe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Originally published in the English language by HarperCollins Publishers Ltd.

under the title »At First Sight«

At First Sight © Hannah Sunderland 2021

Translation © Bastei Lübbe AG 2023,

translated under licence from HarperCollins Publishers Ltd.

Hannah Sunderland asserts the moral right to be acknowledged
as the author of this work.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2023 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Dorothee Cabras, Grevenbroich

Umschlaggestaltung: © SO YEAH DESIGN, Gabi Braun

unter Verwendung von Illustrationen von

© shutterstock.com: San Sigal | Penpitcha Pensiri

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Gesetzt aus der Arno Pro

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-19191-8

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter:

luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

Liebe Leserinnen und Leser,

dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet ihr auf Seite 457 eine Triggerwarnung.

*Dieses Buch ist für Matt, Mum, Dad und
all jene, denen das Licht am Ende des Tunnels
schon immer schwach und trüb erschienen ist.*



Kapitel 1

Gab es eine stressigere Zeit für dich als deine Mittagspause? Diese kurze Zeitspanne, die so schnell verflog, während du ungeduldig auf den Fußballen wippend hinter jemandem in der Schlange standest, der an der Kasse herumtrödelte und im Schneckentempo seinen Kaffee auswählte?

Alles, was ich an diesem Tag wollte, war ein Sandwich – und nur ja keinen abfälligen Blick von meinem Chef, wenn ich verschwitzt und mit rotem Kopf ins Büro zurückkehrte.

Aber ich stand als Fünfte in einer Schlange, die sich seit mehr als drei Minuten nicht mehr von der Stelle bewegt hatte. Der Kassierer war ganz offensichtlich neu, und obwohl sein gehetzter Blick und Gesichtsausdruck durchaus mein Mitleid erregten, war ich doch mit meiner Geduld am Ende. Ich schob mein Päckchen Chips und die Tüte mit dem Hummus- und Paprika-Sandwich unter einen Arm, sodass ich eine Hand frei hatte, um einen Blick auf mein Handy werfen zu können.

Als die Frau ganz vorn in der Schlange endlich ihren Kaffee bekam und loszog, um sich einen Platz zu suchen, drängte ich mich schnell einen Schritt weiter vor. Das *Cool Beans Café* füllte sich so schnell, dass ich keinen Platz mehr finden würde, wenn dieser träge Mensch an der Kasse sich nicht beeilte.

Mein Blick fiel auf den Leiter des Cafés, der hinter dem neuen Mitarbeiter stand und ihm scheinbar geduldig zuschaute, obwohl ihm anzusehen war, dass auch seine Geduld sich dem Ende näherte. Als er meinen Blick bemerkte, nickte er mir freundlich zu, obwohl wir uns eigentlich so gut wie gar nicht kannten und noch nie mehr als die üblichen Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht hatten. Ich wusste nicht einmal, wie er hieß, weil auf dem Schildchen an seinem Oberteil nur *Geschäftsleitung* stand. Aber da ich schon seit Jahren herkam, kannten wir uns immerhin vom Sehen.

Er war kahlköpfig, und die kleinen Stoppeln, die immer wieder durchzukommen versuchten, wiesen darauf hin, dass seine Glatze gewollt und keineswegs dem Zahn der Zeit geschuldet war. Dazu trug er eine breitrandige Brille und einen silbernen Nasenstecker.

In der Ecke am Fenster war noch ein letzter Tisch frei, doch vor mir standen noch drei andere Kunden. Der Mann ganz vorne an der Kasse hielt einen wiederverwendbaren Becher in der Hand, den der Barista nur noch füllen musste, sodass man davon ausgehen konnte, dass dieser Gast nicht lange bleiben würde. Der Mann direkt vor mir hatte schon einen Tisch, weil seine Begleiterin sofort losgeflicht und einen Platz ergattert hatte, als er vor ein, zwei Minuten frei geworden war. Damit verblieb nur noch eine Person als mein Konkurrent um den letzten Tisch.

Das *Cool Beans Café* war schon seit Jahren mein Stammlokal zum Mittagessen, doch seit die *Birmingham Mail* vor ein paar Monaten darüber berichtet hatte, war es immer beliebter geworden, bis es keinen Platz mehr für treue Gäste wie mich gab, die ihm auch während seiner experimentellen Kurkuma-Latte- und Chai-Tee-Scones-Phasen treu geblieben waren.

Der *KeepCup*-Mann nahm seinen gefüllten Becher vom verwirrt dreinblickenden Angestellten entgegen und wandte sich damit in Richtung Tür. Mein einziger verbliebener Rivale um den begehrten letzten Tisch bestellte sein Getränk, zahlte und trat zur Seite, als der Mann vor mir zur Kasse ging und zweimal Tee bestellte. Ich jubelte innerlich, als ich es hörte. Tee war einfach und schnell zubereitet. Vielleicht hatte ich ja doch noch eine Chance auf diesen letzten freien Platz ... Wie ich es mir schon gedacht hatte, bekam er umgehend seinen Tee und trug ihn zu dem Tisch hinüber, den seine Begleiterin ihnen vorhin so schnell gesichert hatte.

Rasch bestellte ich nun meinen *Caffè Americano*, eine schnelle und simple Wahl, und zog meine Karte durch das Lesegerät. Dem armen überforderten Neuling schenkte ich noch ein mitfühlendes Lächeln, bevor ich beiseitrat und neben meinem Rivalen stand.

Im Hintergrund konnte ich den Barista den widerlich süßen Karamellsirup auf die Kaffeemonstrosität geben sehen, die mein Rivale bestellt hatte, und feuerte im Stillen das Mädchen daneben an, das mit meinem *Americano* schon fast fertig war, sich ein bisschen zu beeilen. Sie und der Barista drehten sich im selben Moment um und servierten die fertigen Getränke. Ich flitzte zur Theke hinüber und schnappte mir den Kaffeebecher, an dem ich mir prompt die Finger verbrannte, und wandte mich meinem Tisch zu. Ha! Der Sieg war mein.

Als ich auf den Zweiertisch zueilte, sah ich allerdings, dass dort schon ein Paar seine Mäntel über die Stühle gehängt hatte, die eigentlich meine hätten sein sollen. Verärgert warf ich den Kopf zurück und stöhnte innerlich.

Mein Rivale mit dem widerlich süßen Getränk in seinem Be-

cher drehte sich auf dem Absatz um und wandte sich zur Tür. Er war also ohnehin nie ein Konkurrent gewesen.

Ich schaute mich nach irgendeiner Sitzgelegenheit um – selbst eine umgedrehte Kiste hätte es jetzt getan. Seufzend klemmte ich das Sandwich und die Chipstüte zwischen meine alles andere als üppige Brust und meinen linken Unterarm, nahm den Kaffeebecher in die linke Hand und griff mit meiner freien Rechten in meine Tasche, um mein Handy herauszuholen.

Mir blieben noch genau siebenundzwanzig Minuten Freiheit, und ich hatte nicht vor, diese kostbare Zeit im Stehen zu verbringen. Drüben am Fenster entdeckte ich einen dieser nervigen Gemeinschaftstische, an dem bereits verschiedene Grüppchen von Leuten saßen. Viel Platz war nicht mehr übrig, aber ich entdeckte immerhin noch einen freien Stuhl neben einem dunkelhaarigen Typen, der mit dem Rücken zu mir und über den Tisch gebeugten Schultern dasaß.

Die Tüte mit dem Sandwich und die andere mit den Chips noch immer fest zwischen Brust und Unterarm geklemmt, machte ich mich zu meiner letzten Hoffnung auf einen Sitzplatz auf.

Ich hasste Situationen wie diejenige, in der ich mich gleich befinden würde, umringt von Fremden, mit denen ich glaubte, aus Höflichkeit reden zu müssen, woran sie jedoch, wie ich sehr wohl wusste, ebenso wenig Interesse haben würden wie ich.

Meine Mutter hatte nicht versucht, mir allzu viele Verhaltensweisen vorzuschreiben, als ich noch jünger war, aber Höflichkeit war etwas, worauf sie größten Wert gelegt hatte. Das ging sogar so weit, dass sie mich ständig ermutigte, wildfremde

Menschen, die an mir vorbeikamen, anzulächeln oder mit mir ebenso unbekanntem Leuten in Aufzügen zu plaudern.

Inzwischen hatte ich so wenig Kontrolle darüber, als wäre die mir als Kind anerzogene Höflichkeit zu einem festen Bestandteil meiner Persönlichkeit geworden und hätte meine Fähigkeit zu schweigen völlig außer Kraft gesetzt. In Taxis passierte es mir ständig. Gerade saß ich noch stumm da, hing meinen Gedanken nach und versuchte, mich mit meinem Handy abzulenken, und im nächsten Moment stellte ich auch schon die Frage, die jeder Taxifahrer wahrscheinlich tausendmal am Tag zu hören bekam: »Und? Hatten Sie heute schon viel zu tun?« Und bevor die Fahrt vorüber war, wusste ich alles über die Fahrer: ihre Namen, für welche anderen Unternehmen sie schon gefahren waren, die Namen ihrer Kinder und sogar den der Schule, die sie besuchten. Am Ende der Fahrt kam es mir dann stets so vor, als wären der Taxifahrer und ich schon seit Ewigkeiten Freunde, die sich nun trennten, um sich nie wiederzusehen.

Ich erreichte den Tisch, als mein Sandwich gerade unter meinem Arm herauszurutschen begann, und sprach den über seinen Becher gebeugten Mann an. »Entschuldige bitte ... «

Er zuckte ein bisschen zusammen und wandte sich mir zu. Er hatte kornblumenblaue Augen mit dunklen Wimpern und schien in seine Grübeleien versunken gewesen zu sein.

»Würde es dich stören, wenn ich mich hierhersetze?«

Bevor er antworten konnte, entglitt mir die Tüte mit dem Sandwich, und als ich instinktiv den Arm hob, um sie aufzufangen, stieß ich mit dem Ellbogen dagegen und schleuderte sie nun auch noch in die Luft. Sie purzelte anmutiger herab, als ich gedacht hätte, aber leider direkt in die Richtung des allein sitzenden Mannes. Ich stöhnte innerlich, als die inzwischen

feuchte Tüte seitlich gegen seine Wange klatschte und ihm dann auf den Schoß fiel, bevor sie zwischen seinen Beinen hindurch zu Boden rutschte.

Einen Moment lang starrten wir uns schweigend an, während die übrigen Gäste am Tisch uns mit großen Augen zusahen oder hinter vorgehaltener Hand kicherten. Ich war mir nicht ganz sicher, ob der Mann mich jetzt anfahren oder in Gelächter ausbrechen würde ...

»Haha«, sagte ich deshalb vorsichtshalber nur, anstatt zu lachen. »Und jetzt rate mal, wer mir den Tag vermusselt hat? Wo bei – das ist ein Witz, der eigentlich nur funktioniert, wenn man weiß, dass Hummus auf dem Sandwich ist, was du ja nicht wissen kannst, und im Übrigen ist es sowieso kein guter Witz ...«

Ach, halt doch endlich mal die Klappe, Nell!

Der Mann kniff die Lippen zusammen – ob aus Belustigung oder Verlegenheit, konnte ich nicht sagen –, bückte sich und hob die Sandwich-Tüte auf. Dann legte er sie auf den freien Platz auf dem Tisch und zog die buschigen Augenbrauen hoch. »Nur zu, tu dir keinen Zwang an«, murmelte er.

»Danke.« Erleichtert setzte ich mich und breitete meine Sachen vor mir aus.

Ich war schon peinlich berührt, als ich das deformierte Sandwich aus der Tüte zog und es alles andere als elegant an die Lippen hob. Ich hasste es, in der Öffentlichkeit zu essen, wenn ich das Gefühl hatte, beobachtet zu werden. Ich war nämlich nicht gerade das, was irgendjemand als manierliche Esserin bezeichnen würde. Dummerweise gehörte ich zu den Leuten, die in eine Art durch Essen herbeigeführte Trance verfielen, während der ich völlig unerreichbar war, bis ich den letzten Bissen verputzt hatte. Ich hatte keine Ahnung, wie ich aussah, wenn

das geschah. Bilder des an einem Truthahnschenkel kauenden Henry VIII. oder die einer Schlange, der jemand eine gefrorene Maus zugeworfen hatte und die ihre Kiefer aufriss, um sie zu verschlingen, gingen mir durch den Kopf. Es war etwas, woran ich unentwegt arbeitete, seit ich alt genug war, um mich deswegen zu schämen. Leider war die Sache jedoch immer noch genauso in Arbeit wie meine Versuche, nicht ständig das Gefühl zu haben, mich mit Fremden unterhalten zu müssen.

Der Mann neben mir hatte wieder die gebeugte Haltung eingenommen, in der ich ihn angetroffen hatte, als ich auf ihn zugestürzt war, um seine Ruhe zu stören. Wie zuvor starrte er in seinen Tee. Gesichert von einer feinen weißen Schnur am Henkel, schwamm der Teebeutel in einer Flüssigkeit, die so aussah, als wäre sie bereits kalt geworden.

Ich fragte mich, ob der Mann wohl auch gerade Mittagspause machte, was ich jedoch bezweifelte. Dazu wirkte er viel zu entspannt. Abgesehen davon war er auch nicht für einen Arbeitstag gekleidet, falls er nicht einer dieser auf Künstler machenden Typen war, die als Grafiker arbeiteten und deren Chefs es nicht kümmerte, was sie trugen. Seine Kleidung hätte natürlich auch die informelle der sogenannten *Casual Fridays* sein können, aber heute war nicht Freitag, sondern Mittwoch. Oder vielleicht arbeitete er ja in einer dieser hippen Firmen, wo jeder Tag ein *Casual Friday* war?

Er trug schwarze, absichtlich an den Knien eingerissene Jeans und darüber ein dunkelgraues T-Shirt, das ihm etwas zu groß war und vorne mehrere winzige Löcher und ein verwachsenes Motiv aufwies, das wie ein Zombiefilm-Plakat aus den Sechzigern oder Siebzigern aussah. Über diesem Shirt trug er eine stonewashed Jeansjacke, die das gleiche Alter zu haben

schien wie er. Seine aufgerollten Ärmel offenbarten mit dunklem Haar bedeckte blasse Unterarme. Trotz der demonstrativen Nachlässigkeit seiner Erscheinung schaffte er es, nicht so auszu- sehen, als hätte er sich gerade einen Kampf mit einem Stachel- schwein geliefert oder als lebte er auf der Straße, wozu ich ihm im Stillen gratulierte.

Tatsächlich hatte er vielmehr etwas Kreatives an sich, als könnte er ein Maler, Bildhauer oder dergleichen sein. Doch was auch immer er beruflich machte, er sah keineswegs so aus, als arbeitete er in einem Büro wie dem, in das ich schon bald zu- rückkehren musste ...

Bei der Erinnerung daran nahm ich meinen ersten Bissen von dem längst nicht mehr perfekten Sandwich und nippte an meinem Kaffee, an dem ich mir prompt die Zunge verbrannte. Ich schluckte ihn runter und beging den Fehler, meinen Mund nicht schnellstens wieder mit irgendwas zu füllen, bevor die Worte sich hinauszudrängen versuchten. Ich gab einen komi- schen Ton von mir, der wie ein »ku« klang. Schnell biss ich wieder in mein Sandwich und beschmierte mir dabei meine rechte Wange mit Hummus.

Der Typ blickte unter seinem strubbeligen schwarzen Haar zu mir auf und beobachtete einen Moment lang meine Unge- schicklichkeit, bevor er wieder in seinen kalten Tee starrte, als versuchte er, aus den Teeblättern zu lesen.

Die Hand, die um seinen Becher lag, wies weder Spuren von Farbe, Tinte noch Ton auf. Deshalb verwarf ich meine Theorie, er könnte ein Künstler sein, gleich wieder. Ich bemerkte aller- dings eine Reihe haarfeiner Narben auf den Knöcheln seiner rechten Hand, die wie zur Faust geballt auf dem Tisch lag, was den Narben ein Muster von gegabelten Blitzen gab. Ein weite-

rer Blick verriet mir, dass die Fingernägel dieser Hand ein wenig länger waren als die seiner linken, deren Fingerspitzen wiederum ein bisschen schwielig waren. Er war Musiker – das war's. Ein Gitarrist vermutlich.

Mein Mund öffnete sich wieder wie von selbst, um den Mann zu fragen, was für eine Art von Musik er spielte, doch ich riss mich zusammen und sagte nichts.

Iss dein Sandwich und halt die Klappe, schalt ich mich. *Du brauchst nicht mit ihm zu reden. Du darfst sogar eine Million Pfund darauf verwetten, dass er absolut nicht mit dir reden will.*

»Was sagen sie denn nun?«

Herrgott noch mal, Nell!

Bei meiner Frage schaute er zu mir auf. Sein Blick schien wie von einem Nebel verhangen zu sein. »Wie bitte?«, fragte er mit einem Akzent, den ich nicht einordnen konnte.

Peinlich berührt und innerlich erschauernd deutete ich auf seinen Becher und wiederholte meine Frage. »Ich meinte die Teeblätter. Was sagen sie?«

Warum konnte ich nicht einfach stillsitzen und den Mund halten?

Er schaute auf seinen verbrauchten Teebeutel herab und stieß ihn mit der Fingerspitze an. Für einen Moment wippte er erbärmlich in dem milchig trüben Wasser, bevor er wieder zur Ruhe kam. Der Mann neben mir stieß ein leises Lachen aus, das so subtil war, dass es sich nur wie ein schweres Atmen anhörte. »Nicht allzu viel, ehrlich gesagt«, erwiderte er, und diesmal hörte ich laut und deutlich seinen irischen Akzent heraus. »Ich glaube nicht, dass sie einem viel erzählen können, wenn sie noch im Beutel sind.«

»Ach so«, antwortete ich. »Mein Fehler.«

Wir lächelten uns an, während die übrigen Gäste am Tisch sich etwas weiter von uns zurückzogen, als befürchteten sie, in unser Geschwätz hineingezogen zu werden.

Mein Gesprächspartner öffnete die leicht vernarbte Hand, und erst jetzt bemerkte ich, dass er etwas Kleines, Orangefarbenes darin hielt. Was genau es war, erkannte ich jedoch erst, als er die etwas unförmige Murmel zwischen zwei Fingern hin- und herrollte.

»Ein ausgesprochen unterschätztes Spiel«, sagte ich und war schon drauf und dran, mir den Mund zuzuhalten.

Er wandte sich mir mit einem fragenden Stirnrunzeln zu.

»Murmeln«, erklärte ich und zeigte auf die in seiner Hand.

»Mit denen habe ich früher mit meinem Onkel gespielt.«

»Aha«, sagte er nur und steckte die Murmel wieder in die Jackentasche.

»Spielst du Gitarre?« Mit einer Kopfbewegung deutete ich auf seine Hände und merkte wieder einmal zu spät, wie bescheuert meine Fragen waren.

»Das tue ich – unter anderem.« Obwohl er wieder die Stirn runzelte, verzog sich einer seiner Mundwinkel zu einem schiefen Lächeln. »Aber wie bist du darauf gekommen?«

»Ich sehe es an deinen Fingernägeln. Da mein Ex Gitarre spielt, würde ich sie und die kleinen Schwielen überall erkennen.«

Diesmal konnte ich spüren, wie ich sogar errötete. Hatte ich jetzt mit meiner beiläufigen Erwähnung, dass ich Single war, ganz ungewollt mit diesem Mann geflirtet? Normalerweise war ich nicht so forsch. Bei meinem Ex-Freund hatte ich ein ganzes Jahr gebraucht, um ihm zu verstehen zu geben, dass ich an ihm interessiert war.

Der Mann neben mir war attraktiv auf diese ganz spezielle Weise, wie Musiker es häufig sind, mit seinen großen blauen, von beinahe schwarzen Wimpern umrahmten Augen und dem von dunklen, rötlich melierten Bartstoppeln bedeckten Kinn.

»Entschuldige.« Nervös nippte ich an meinem Kaffee und schluckte die bittere Flüssigkeit. »Ich weiß, dass es heutzutage nicht mehr üblich ist, mit Fremden zu reden, aber offenbar kriege ich's einfach nicht hin, den Mund zu halten.«

»Dann ist das also so was wie ein chronisches Problem für dich?« Sein Lächeln wurde breiter, bis es fast schon ein ausgemachtes Grinsen war, und mein Magen machte einen Satz, als wäre ich zu schnell über eine steile Hügelkuppe gefahren.

»Oh ja, seit meiner Geburt. Genau genommen habe ich schon während der Geburt die Hebamme mit meinem Small Talk traktiert.« Ich lachte auf diese stupide Art, wie ich es immer tat, wenn ich irgendetwas überraschend lustig fand.

Er konterte mit einem Lachen, das melodischer klang, als ich es je zustande bringen könnte. »Na, dann mach dir mal keine Sorgen, ich habe nichts gegen eine Unterhaltung. Ich weiß nur nicht, wie viel ich zu sagen haben werde oder wie interessant es sein wird. Ich war noch nie das, was man >gesprächig< nennen könnte.«

»Kein Problem. Wahrscheinlich werde ich dich sowieso zuquatschen, bis du vor Langeweile stirbst. Wenn es dir also wirklich nichts ausmacht, werde ich dir weiter die Ohren vollplappern.«

»Ich könnte mir keinen besseren Abgang vorstellen.«

Ich rutschte ein bisschen näher an den Tisch heran, wobei mein Bein gegen seines stieß, was mich in Verlegenheit brachte. »Oh, Entschuldigung«, sagte ich mit einem mädchenhaften

Kichern und schüttelte dann den Kopf über mich selbst. »Tut mir leid.«

»Es ist doch bloß ein Bein – und ich hab ja noch ein anderes«, scherzte er.

Ich schob meinen Stuhl wieder etwas zur Seite, entfernte die Kruste von der restlichen Hälfte meines Sandwichs und legte sie auf die feuchte Tüte. »Dann, ähm ... machst du wohl auch gerade Mittagspause?«

»Nein, ich ... Genau genommen habe ich meinen Job bei ALDI gestern gekündigt.« Er rieb sich mit einer Hand den Nacken, und irgendetwas blitzte für einen Moment in seinen Augen auf, als er aus dem Fenster zu der Backsteinwand auf der anderen Straßenseite hinüberstarrte. Er sah plötzlich so ernst aus, als wäre ihm etwas zwingend Notwendiges eingefallen, was er unbedingt hätte tun müssen, ihm aber gerade erst wieder in den Sinn gekommen war.

»Gratuliere. Warst du lange dort?«

»Ein paar Jahre länger, als ich hätte bleiben sollen«, antwortete er, und als er mich wieder anschaute, ließ die innere Anspannung, die sich in seinen Augen spiegelte, allmählich nach. »Und du?«, fragte er. »Du hast den panischen Gesichtsausdruck von jemandem, der das Maximum aus seiner Mittagspause herauszuholen versucht.«

»Gut geraten«, erwiderte ich. »Es ist zwar nicht so, dass ich es eilig habe, aus dem Büro rauszukommen, denn ich gehöre zu den anscheinend wenigen Leuten, die wirklich Freude an ihrer Arbeit haben. Aber da ich eine chaotische Esserin bin, muss ich die Zeit, mich wiederherzurichten, einkalkulieren.«

Warum hatte ich das gesagt? Das hörte sich ja an, als besäße ich die Motorik eines Kleinkindes!

Er lachte nur. »Da ich mich bisher noch kein zweites Mal wegducken musste, denke ich, dass du rechtzeitig zurück sein wirst.« Er schaute mir in die Augen und grinste wieder breit.

Irgendetwas daran traf meinen Magen wie ein bleiernes Gewicht. Auch mein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln, was mich sofort befürchten ließ, dass ich Paprikaresten zwischen den Zähnen haben könnte. Doch da er nicht angewidert aussah, war wohl alles okay mit mir ... Oder vielleicht hatte er ja auch bloß eine Vorliebe für Frauen, die ihr Essen an sich trugen, anstatt es zu verspeisen. Und wenn es so war, wer war ich dann – seine mit Essen beleckerte Traumfrau –, um ihn für seinen Tick zu kritisieren?

Nervös bewegte ich die Beine, und mein Zeh stieß gegen etwas Hartes unter dem Tisch, das ins Wackeln geriet und dabei ein hohles Geräusch auf den alten Eichendielen hinterließ. Ich warf einen Blick unter die Tischplatte und entdeckte eine braune Papiertüte mit dem Firmenlogo eines sehr exklusiven Spirituosenladens in der alten viktorianischen Passage um die Ecke. Als ich wieder aufblickte, schaute mein Tischnachbar ein bisschen verlegen drein.

»Ein Kündigungsgeschenk für dich selbst?«, fragte ich, um den plötzlichen Stimmungswechsel zu entschärfen.

Und tatsächlich kehrte sein Lächeln auch gleich wieder zurück. »So was in der Art.«

»Was machst du eigentlich hier? Ich meine, an deinem Akzent herausgehört zu haben, dass du kein gebürtiger Birminghamer bist.«

»Tatsächlich?« In gespielter Bewunderung zog er die Augenbrauen hoch und verstärkte noch seinen Akzent. »Ist das denn die Möglichkeit? Was für ein scharfes Gehör du doch hast!«

Daraufhin lachten wir beide.

Ich war geradezu schockiert darüber, wie gut es mit uns lief. Baggerte ich etwa erfolgreich einen Mann an? Einen sehr gut aussehenden, sympathisch anmutenden, gescheiterten und charmannten Mann, der meinen Magen vor Aufregung zum Kribbeln brachte?

Vielleicht war er ja mein lange gesuchter Romeo. Der Mann, den ich heiraten würde und mit dem ich in zehn Jahren im Kreise unserer Kinder auf den heutigen Tag zurückblicken würde. Womöglich würden wir uns beide ja in Gedanken sogar bei dem Paar bedanken, das mir den letzten freien Tisch weggeschnappt hatte.

»Tja, weißt du, ich bin mit achtzehn von zu Hause weggegangen und war dann eine Zeit lang in London, bevor ich schließlich hier gelandet bin.«

»War der Ruf von Birmingham einfach unwiderstehlich?«, fragte ich ironisch.

»Hey, mach deine Stadt nicht runter! Diese Gegend ist in Ordnung, wenn man sich erst mal an den komischen Akzent gewöhnt hat.«

»Das musst du gerade sagen«, erwiderte ich kichernd. Erst als ich wieder ernst wurde, merkte ich, dass er mich anstarrte und sein Mund sich zu einem schiefen Lächeln verzog, bei dem mir ganz anders wurde. Himmelherrgott, sah der Mann gut aus! Doch je länger er mich anschaute, desto mehr begann ich zu befürchten, dass er etwas anstarrte, was unbemerkt von mir an meinem Gesicht festklebte. Schnell hob ich eine Hand und berührte beunruhigt meine Wangen. »Was ist?«, fragte ich und konnte spüren, wie ich errötete.

»Nichts.« Er holte tief Luft und blickte dann wieder auf sei-

nen kalten Tee herab. »Du hast ein hübsches Lächeln, das ist alles.«

Mein Herz fühlte sich so eng an, als würde es jeden Moment platzen. War das ein Herzanfall? Oder war ich solche Gefühle einfach nur nicht mehr gewohnt?

Die Minuten verstrichen, und allmählich lief uns die Zeit davon. Wie konnte mein Job mir ausgerechnet in diesem Moment dazwischenkommen, in dem sich alles zu fügen schien?!

Für den Fußweg zurück zum Büro würde ich etwa fünf oder sechs Minuten benötigen, und mir blieben nur noch vier Minuten. Ich könnte ja auch joggen, anstatt zu gehen, dachte ich, weil ich es hasste, mich zu verspäten. Allein der Gedanke daran erfüllte mich mit einer unaussprechlichen Angst, die noch aus der Zeit herrührte, als ich des Öfteren zu spät zur Schule gekommen war und dann vor der ganzen Klasse neben der Tafel stehen musste, bis die Schule aus war.

»Ich habe gerade erst gemerkt, dass ich so sehr mit Reden beschäftigt war, dass ich dich nicht einmal nach deinem Namen gefragt habe«, sagte ich und beugte mich ein wenig zu ihm vor.

Er blickte von seinem Tee auf und strich mit dem Zeigefinger über den Rand der Tasse. »Ich bin Charlie.«

»Und ich Nell.«

Seine Augen wurden weicher. »Freut mich, dich kennenzulernen, Nell.«

Frag ihn nach seiner Telefonnummer! Tu es einfach! Du sprichst schon ewig lange mit ihm – also frag ihn nach seiner Nummer, bevor du gehst!

Wenn er nicht Single wäre, hätte er sich bestimmt nicht so lange mit dir unterhalten, und wenn er kein Interesse hätte, wäre

er längst gegangen. Es war ja nicht so, als hielte sein kalter Tee ihn hier zurück!

»Mich auch, Charlie«, antwortete ich, um auszuprobieren, wie dieser neue Name sich auf meiner Zunge anfühlte. Gar nicht schlecht, dachte ich, bevor ich hinzufügte: »Aber ich mache mich jetzt besser wieder auf den Weg, bevor ich zu spät zur Arbeit komme.«

Er reichte mir die Hand, und ich weiß nicht, ob es nur Wunschdenken war, doch irgendwie glaubte ich, einen Anflug von Enttäuschung in seinen freundlichen Augen zu sehen.

»Es war wirklich nett, mit dir zu plaudern«, fügte ich hinzu.

Nun frag ihn schon nach seiner Nummer! Wenn du auch nur ein einziges Mal in deinem ganzen Leben auf deine innere Stimme hören willst, dann tu es jetzt. Dies ist genau der richtige Moment!

Ich reichte ihm die Hand und zögerte einen Moment, als seine und meine Haut sich zum ersten Mal berührten. Vielleicht würden sich ja noch mehr solcher Gelegenheiten ergeben? Aber nur, wenn ich endlich meine Feigheit überwand und ihn nach seiner Nummer fragte ...

»Und auch mit dir, Nell. Ich glaube, ich brauchte heute ein Gespräch mit jemandem wie dir.«

»Ich auch«, antwortete ich.

Er lockerte den Griff um meine Finger, und ich spürte, wie mein Magen sich verkrampfte, als sich unsere Hände voneinander lösten.

»Es war schön, dich kennengelernt zu haben, Charlie«, sagte ich, um den Abschied hinauszuzögern und in der Hoffnung, den Mut aufzubringen, ihn nach seiner Telefonnummer zu fragen.

Jetzt mach schon, Herrgott noch mal!

Doch stattdessen stand ich auf, hängte mir meine Tasche über die Schulter und sammelte meine Reste und den leeren Becher ein.

TUES!

»Für mich auch, Nell«, antwortete er.

Nun mach schon, du Versagerin!

Ich atmete tief aus, doch obwohl die Worte mir schon auf der Zunge lagen, wollten sie nicht über meine Lippen kommen. Ich hatte Angst. Ich war ein dummer, verängstigter, kleiner Feigling. Aber ich war solche Situationen ja auch nicht gewohnt. Es war ewig lange her, dass ich jemanden um ein Date gebeten hatte, und selbst damals hatte eine Freundin für mich fragen müssen.

Ich seufzte über mich selbst und wippte verlegen auf meinen Fußballen auf und ab. »Na dann ... Man sieht sich, Charlie.« Ich hob meine mit der fettigen Sandwich-Tüte gefüllte Hand zu einem kleinen Winken und wandte mich zum Gehen.

Als ich die Eingangstür aufriss, war ich so wütend auf mich selbst wie noch nie zuvor. Bis zu dieser letzten Sekunde war ich doch noch so zuversichtlich gewesen! Verdammt noch mal! Was war nur los mit mir? Wenn es um meinen lebenslangen verbalen Dünnpfiff ging, konnte man mich nicht zum Schweigen bringen, aber im richtigen Moment, wenn es wirklich auf Worte ankam, blieb ich stumm wie ein Fisch.

Die Sohlen meiner Turnschuhe klatschten über den Bürgersteig, als ich an Leuten vorbeistürmte, die mich misstrauisch beäugten.

Ich war schon fast wieder im Büro, als ich stehen blieb und der Schwung meines eigenen wütenden Gangs mich ins Schwanken brachte. Das triste graue Gebäude ragte wie eine

Schreckensvision über mir auf. Von außen würde man nie vermuten, wie viel Gutes darin getan wurde.

Wann würde es jemals wieder zu einer solchen Begegnung kommen? Wann würde ich je wieder das Glück haben, rein zufällig einen so gut aussehenden Iren kennenzulernen? Wann passierte so etwas jemals im wahren Leben? Nie! Und ich war dumm genug gewesen, mir eine solch einmalige Gelegenheit entgehen zu lassen ...

Hastig drehte ich mich um und lief zurück zum *Cool Beans Café*, während der Mut, zu tun, was getan werden musste, zusammen mit meinem hastig verzehrten Mittagessen in meinem Magen gurgelte.

Na los doch, Nell, du schaffst das schon!

Ich hielt meine Tasche fest an die Hüfte gepresst, während ich zum Café zurückrannte. Ich war seit Jahren nicht mehr gelaufen. Meine Beine schrien vor Schmerz, als fragten sie mich, womit sie diese Tortur verdient hatten.

Als ich um die Ecke bog, wäre ich fast mit einer Frau mit einem Kinderwagen zusammengestoßen, der ich eine hastige Entschuldigung zurief, bevor ich den Kopf wieder senkte und den Rest des Wegs weiterlief.

Als ich das *Cool Beans Café* erreichte, keuchte ich so heftig, dass ich ohnmächtig zu werden glaubte. Schweißperlen bedeckten meine Stirn, und mein Make-up musste ein einziges Desaster sein und mir wie Vanillepudding das Gesicht hinunterrinnen ...

Dennoch stieß ich entschlossen die Tür auf und schaute zu dem großen Tisch hinüber. Doch der Platz, an dem wir gesessen hatten, war inzwischen leer.

Bei der Erkenntnis, dass ich Charlie nun wahrscheinlich nie

wiedersehen würde, ließ ich die Schultern hängen und war versucht, in Tränen auszubrechen. Dies war meine einzige Chance gewesen, und ich hatte sie ungenutzt verstreichen gelassen!

Ich biss mir auf die Unterlippe, drehte mich um und ging langsam zurück zur Arbeit. Diesmal war der Weg noch anstrengender, weil meine Beine schmerzten und die Enttäuschung schwer auf mir lastete.

Und zu allem Überfluss bestand auch absolut keine Möglichkeit mehr, dass ich jetzt noch pünktlich zurück im Büro sein würde.



Kapitel 2

Ich erwachte mit dem unguten Gefühl, das mich jedes Mal ergriff, wenn ich ein zweites Gewicht neben mir im Bett spürte und die schläfrigen Atemzüge einer weiteren Person auf dem Kissen dicht an meinem wahrnahm.

Ich öffnete ein Auge und blinzelte, als könnte ich so das Bild aussperren, von dem ich wusste, dass ich es so oder so gleich sehen würde. Dort, den Kopf halb in meinem Hartschaumkissen versunken, lag der Mann, neben dem ich schon tausendmal aufgewacht war. Das widerspenstige, leicht gewellte Haar umgab sein Gesicht wie eine Wolke, strubbelig und zerzaust von den Bewegungen im Schlaf.

Joel und ich hatten uns nach einer siebeneinhalbjährigen Beziehung vor zwei Jahren getrennt. Auch davor war es schon eine ganze Weile bergab mit uns gegangen, und als der Moment gekommen war, Schluss zu machen, tat ich es. Es war nicht leicht gewesen, weil eine Trennung nie leicht ist, schon gar nicht nach so langer Zeit. Man hat irgendwann begonnen, sich an einen anderen Menschen und eine gewisse Routine zu gewöhnen, und muss sich dann urplötzlich dem Alltag ohne ihn und all die Dinge, die das Zusammensein mit ihm ausgemacht haben, stellen.

Ich hatte bereits länger darüber nachgedacht, eine Zeit lang wieder allein zu leben, und mich nach der Ruhe gesehnt, die man hat, wenn man nicht ständig auf einen anderen Menschen Rücksicht nehmen muss. Das war mir schon fast zwei Jahre vor unserer Trennung auf erschreckende Weise klar geworden.

Eines Tages hatte ich mich bei Boots mit einem Schwangerschaftstest in der Hand in der Schlange vor der Kasse wiedergefunden. Damals hatte sich meine Periode um anderthalb Wochen verspätet, und ich hatte Panik bekommen, als die entsprechende App auf meinem Handy aufgeploppt war und mich darüber informiert hatte.

Ich hatte geweint, während ich darauf wartete, dass meine Zukunft mir in kleinen rosafarbenen Strichen offenbart würde, und hatte schier unentwegt darüber nachgedacht, was ein Baby für Joel und mich bedeuten würde. Allein könnte ich ein Kind nicht großziehen, denn dazu fehlte mir das Geld. Mit Joel zusammen hätten wir nicht den Platz, und ich konnte mir auch nicht vorstellen, wie ein kleiner Mensch in dieser fürchterlichen kleinen Bude, die wir uns damals teilten, aufwachsen sollte.

Zum Glück war ich dann jedoch nicht schwanger, und obwohl ich eine ganze Weile brauchte, um aufgrund meiner Unzufriedenheit mit unserer Beziehung zu handeln, war dies der Moment, in dem mir klar wurde, dass das »Für immer«, das Joel und ich uns zu Beginn versprochen hatten, nicht so lange anhalten würde, wie wir beide gedacht hatten.

Uns zu trennen war das Beste für uns beide gewesen. Es gab niemanden, weder tot noch lebendig, der das bestritten hätte. Getrennt waren wir glücklicher. Wir kamen besser miteinander aus und respektierten einander sehr viel mehr, als wir es während des Großteils unserer Beziehung getan hatten.

Nur war es so, dass wir in den letzten sechs Monaten zum Leidwesen und der Bestürzung der wenigen Freunde, die Bescheid wussten, begonnen hatten, zum Schutzkissen des anderen gegen die raue Welt, mit der wir uns vorher nicht hatten auseinandersetzen müssen, zu werden. Da wir beide in demselben beängstigenden, unbekanntem Boot saßen, erschien es uns nur logisch, uns gegenseitig Trost zu spenden.

Es hatte angefangen, nachdem Joels Vater gestorben war. Er hatte über fünfzehn Jahre in einem Baumarkt gearbeitet, und eines Tages hatte er mit einem Kunden zwischen den hohen Materialstapeln gestanden, um etwas zu suchen. Im selben Moment hatte ein Gabelstapler auf der anderen Seite des Gangs versucht, eine Palette mit Zementsäcken aus einem der fast turmhohen Regale zu ziehen, und dieser ganze Turm war plötzlich zusammengebrochen. Joels Vater und der Kunde waren auf der Stelle tot gewesen und Joel am Boden zerstört, als er davon erfahren hatte. Er hatte seine Mutter getröstet, so gut er konnte, aber eines Nachts, als sie mit dem Beruhigungsmittel, das der Arzt ihr gegeben hatte, tief und fest schlief, hatte er das Haus verlassen, um ein bisschen frische Luft zu schnappen, und war prompt vor meiner Haustür gelandet.

Ned, mein Mitbewohner, bester Freund und Kollege (lange Geschichte), war kein Fan von Joel, um es milde auszudrücken. In seinen Augen war er nichts als Platzverschwendung und hatte mir zu oft wehgetan, um Verzeihung zu verdienen, aber Joel war die erste und einzige Liebe meines Lebens gewesen. Das schafft eine Bindung, die man nicht leugnen kann und die stets Bestand haben wird.

Ich hatte ihn hereingelassen, ein paar Tränen mit ihm vergossen, und schließlich war er über Nacht geblieben.

Ich hatte allerdings nicht aus Mitleid mit ihm geschlafen. So bin ich nicht. Joel war einsam, und ich war es auch. Vermutlich brauchten wir einander in einem Moment beiderseitiger Einsamkeit, die nur auf eine Art gelindert werden konnte ...

Danach verbrachten Joel und ich ziemlich viel Zeit miteinander. Da ich seiner Mutter und seinen Brüdern stets nahegestanden hatte, war ich ihnen natürlich bei den Beerdigungsvorbereitungen behilflich und auch ansonsten immer für sie da, wenn sie mich brauchten.

Joels Familie väterlicherseits stammte aus Nigeria, und ich hatte sie noch nie zuvor gesehen. Seine Großmutter war so alt, dass sie mich an verkohltes Papier erinnerte, dessen Asche seine Form behalten hatte. Sie war so zart, dass ich sogar befürchtete, eine bloße Berührung könnte ihre zerknitterte dunkelbraune Haut verletzen und sie in Staub verwandeln. Wir hatten hin und wieder miteinander telefoniert, und auch ich war auf dem Foto jeder Weihnachtskarte zu sehen gewesen, die die Familie ihr in den letzten sechs Jahren geschickt hatte. Deshalb brachte es niemand übers Herz, ihr von unserer Trennung zu berichten. Ich bin mir sogar ziemlich sicher, dass sie auf der Stelle einen Herzinfarkt erlitten hätte, wenn wir es ihr gesagt hätten. Und so hielten wir die Scharade ganze zehn Tage lang aufrecht, bis die Familie nach der Beerdigung wieder heimflog und Joel und ich uns an der Tür verlegen trennten.

Seitdem hatten wir etwa fünfzehnmal miteinander geschlafen, was fünfzehnmal mehr war als in den letzten achtzehn Monaten unserer Beziehung.

Diese Nächte der Schwäche traten gewöhnlich dann auf, wenn einer von uns traurig oder einsam war, einen schlechten Tag gehabt hatte oder wir einfach nur gelangweilt waren.

Ned warf mir vor, zu leichtsinnig zu sein, worauf ich ihn daran erinnerte, dass er seine Ex-Frau genauso wenig wieder wegschicken würde, falls sie bei ihm auftauchen würde.

Jetzt seufzte ich unter der zusammengeknüllten Bettdecke, die ich mir übers Gesicht gezogen hatte, und schlüpfte dann so lautlos wie nur möglich aus dem Bett. Als ich Joels verblichenes rotes Bob-Dylan-T-Shirt auf dem Boden liegen sah, hob ich es auf und zog es mir über, bevor ich die Tür öffnete und ins Bad lief.

Ich stieg unter die Dusche und stellte das Wasser so heiß wie möglich, um meine Scham von meinem Körper abzuwaschen.

Am vergangenen Abend hatte ich mich schrecklich gefühlt, und mir drehte sich jetzt noch der Magen um vor Bedauern, dass ich nicht den Mut besessen hatte, Charlie nach seiner Telefonnummer zu fragen. Als ich später Joel angerufen und ihn zu mir eingeladen hatte, um nicht allein zu sein, hätte ich viel lieber jemand anderen angerufen. Und als ich Joel mit Bier abgefüllt und ihn in der Küche geküsst hatte, hatte ich mir vorgestellt, er sei Charlie. Ich hatte keine Ahnung, was ich mir dabei gedacht hatte, meinen Ex schließlich mit nach oben zu nehmen, aber ich hatte dabei keinesfalls dasselbe im Sinn gehabt wie Joel ...

Und nun schrubbte ich mir die Haut mit einem Peeling ab, als könnte ich mich so von meiner Scham befreien, und hüllte mich in ein flauschiges Handtuch, bevor ich vor den Spiegel trat und mich lange und eingehend betrachtete.

Im Grunde sah ich so aus wie immer: meine stets leicht gebräunte Haut – die ich meinem Vater zu verdanken hatte, da meine Mutter blass wie Casper, das kleine Gespenst, war –, das gleiche lange kastanienbraune Haar, die gleichen dichten Augenbrauen ... Allerdings gesellten sich zu diesem vertrauten

Bild heute auch noch dunkle Tränensäcke unter meinen großen braunen Augen, die mit dem ganzen Selbsthass gefüllt waren, den ich im Moment für mich empfand.

Dabei hatte ich eigentlich doch gewusst, wie diese Begegnung enden würde. Es würde genauso sein wie bei all den anderen Malen, und ich wusste nicht, ob ich dieses Gespräch *am Morgen danach* noch einmal führen konnte.

Trotzdem bürstete ich mir die Haare, putzte mir die Zähne, zog mir das T-Shirt über und machte mich seufzend auf den Weg zurück zu meinem Zimmer.

Kaum hatte ich meine Tür erreicht, erschien Ned auf der Treppe und legte missbilligend den Kopf schräg.

»Lass es«, bat ich ihn leise in der Hoffnung, mich einfach anziehen und zur Arbeit schleichen zu können, ohne Joel zu wecken. Es war feige von mir, mich so aus der Affäre ziehen zu wollen, aber ich hatte ja auch noch nie behauptet, ich sei mutig. »Ich hasse mich auch so schon genug.«

Ich schlüpfte in mein Zimmer, und mir sank das Herz, als ich sah, dass Joel schon fast angezogen war und sein T-Shirt suchte, die rot geränderte Brille, die ich für ihn ausgesucht hatte, bereits auf der Nase.

»Ah, da ist mein Shirt ja«, sagte er mit einem breiten, fröhlichen Grinsen, als er mich anschaute. »Ich hab es schon gesucht.« Dann kam er zu mir herüber und legte mir eine Hand auf die Schulter. »Aber dir steht es viel besser.«

Und schon beugte er sich vor und versuchte, mich zu küssen. Ich weiß nicht, warum er das tat. Oder warum er immer wieder glaubte, dass sich etwas ändern könnte und es diesmal anders ausgehen würde.

»Du weißt doch schon, was ich jetzt sagen werde, Joel«,

murmelte ich und kam mir dabei wie der schlechteste Mensch der Welt vor.

Wann immer wir diese Begegnungen oder abendlich-nächtlichen Anrufe initiierten, endete es jedes Mal auf die gleiche Weise. Sex – und das war auch schon alles, was es war. Ein bedeutungsloses Geplänkel zwischen den Laken, um der Langlebigkeit und Einsamkeit unserer ansonsten öden Leben zu entgehen. Das einzige Problem war, dass Joel am Morgen danach immer glaubte, die Dinge hätten sich geändert, die Wunden wären verheilt und ich liebte ihn wieder, wie ich ihn einmal geliebt hatte.

»Ach, komm schon, Nell! Es muss doch einen Grund geben, warum wir immer wieder zusammenfinden. Ich weiß, dass wir alles am Ende ein bisschen zu sehr haben schleifen lassen, aber wir sind nun mal füreinander bestimmt. Und ich weiß, dass du genauso empfindest.«

Ich ging zu meiner Kommode hinüber, damit er aufhörte, mir in die Augen zu starren wie Kaa aus dem *Dschungelbuch* und zu versuchen, mich in Hypnose zu versetzen, um meine Liebe zurückzugewinnen. Zum Glück fand ich schnell die richtige Unterwäsche und zog sie unbeholfen an, während ich Joels T-Shirt über den Körperteilen festhielt, die er nicht mehr sehen sollte.

»Wir waren uns einig!«, fauchte ich und schlug dann einen etwas sanfteren Ton an. »Wir waren uns einig, dass es nicht mehr als Sex ist. Und du wirst dich doch wohl erinnern, dass auch du damit einverstanden warst, nicht wahr?«

Ich hasste es, zu wem Joel mich machte. Ich war schon während unserer letzten paar gemeinsamen Jahre kein netter Mensch mehr gewesen. Rückblickend konnte ich das erkennen

und wollte nie, nie wieder diese Version von mir selbst sein. Verbittert und deprimiert mit einer explosiven Wut in mir ... Aber je mehr Zeit ich mit Joel verbrachte, desto mehr spürte ich diese Person zurückkehren.

»Natürlich erinnere ich mich – aber wir tun das jetzt schon ein halbes Jahr, und das muss dir doch auch etwas sagen, Nell!«

Mein Ärger wuchs von Sekunde zu Sekunde. Er gab mir immer das Gefühl, dass ich die Böse war – darin war er ganz besonders gut. Dabei wusste er ebenso gut wie ich, dass er mit unserem Arrangement einverstanden gewesen war. Sex und nichts wie weg. Schwache Momente. Ein Schäferstündchen. Ein One-Night-Stand. Ein unbedachter Fehler. Wie immer man es nennen wollte, aber genau das war's.

»Nein, Joel.« Ich zog sein T-Shirt aus, nachdem nun alles andere hinter den richtigen Dessous verborgen war, und hielt es ihm hin, während ich ihm sehr entschieden in die Augen sah. »Nur weil wir hin und wieder miteinander schlafen, bedeutet das noch lange nicht, dass sich etwas geändert hat. Oder dass wir alles, was kaputt war, repariert haben. Mit dem Sex werden die Risse nur eine Zeit lang überdeckt. Wenn wir wieder zusammenkämen, würde alles wieder so sein wie schon beim ersten Mal.«

Seine Augen waren so groß wie die eines Kindes am Rande eines Heulkampfes, als er mir sein T-Shirt abnahm.

»Und ich finde, dass es das letzte Mal gewesen sein sollte, dass es passiert ist.«

Ich weiß, dass ich das schon des Öfteren gesagt und es auch bei all den anderen Malen so gemeint hatte. Nicht, dass ich die einzige Verantwortliche für diese toxische Affäre war, die wir hatten, aber ich zumindest konnte nicht so weitermachen. Ich

ertrug es einfach nicht mehr, die Enttäuschung in seinen Augen zu sehen, wenn sein Plan, wieder mit mir zusammenzukommen, zum x-ten Mal scheiterte. Es war nicht fair ihm gegenüber, und seine Überredungsversuche, die mir noch Tage später das Gefühl gaben, ein schlechter Mensch zu sein, waren mir gegenüber auch nicht fair.

Er zog sich das Bob-Dylan-Shirt über den Kopf und schnupperte daran.

Ich wandte mich ab und ging zum Spiegel hinüber, um mich präsentabel für den Tag zu machen.

»Wir sehen uns«, sagte er und trat hinter mich, um seine Hände um meine Taille zu legen. Dann zog er mich zurück, drückte sich von hinten an mich und küsste mich auf die Wange.

Zum Teufel mit ihm!

Ich drehte mich nicht um, als er hinausging.

Das war's für mich. Das war das allerletzte Mal gewesen.

Es ging einfach nicht anders.